

Manfred Prisching
Verlorenheit

Die Buchreihe »Gegenwartsfragen« schärft zeitdiagnostisch den Blick für das Hier und Jetzt. Sie hinterfragt den Status quo und erweitert gesellschaftspolitische Debatten um wichtige psychosoziale Dimensionen. Die kurzen, eingängigen und gut lesbaren Diskussionsbeiträge beziehen kritisch Position, treiben die Auseinandersetzung mit den gegenwärtig wesentlichen Fragen kontinuierlich voran und sind damit in produktiver Weise irritierend.

■ GEGENWARTSFRAGEN

Manfred Prisching

Verlorenheit

Ressentiments
und verletzte Bedürfnisse
in Krisenzeiten

I GEGENWARTSFRAGEN



Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-8379-3352-9 (Print)

ISBN 978-3-8379-6262-8 (E-Book-PDF)

ISSN 2943-5439

Inhalt

Einleitung	7
Normalitätserosion, Bedürfnisgefährdung und Ressentiments	9
Die Durcheinander-Welt: Orientierung	25
Der zerrissene Baldachin: Werte	45
Entbettungsgefühle: Gemeinschaft	65
Wirtschaftsfragilitäten: Wohlstand	87
Gewaltbesorgnisse: Sicherheit	115
Verlorenheitssteigerung, Unausweichlichkeit und Fragilitätskompetenz	133
Literatur	157
Danksagung	171



Einleitung

Europa hatte seine ›Ferien von der Geschichte‹. Diese Ferien (Debray, 2022) sind zu Ende gegangen, zuerst bruchstückhaft in den letzten beiden Jahrzehnten, zuletzt in umfassender Weise durch die Rückkehr der Kriege. Konnte man schon in den letzten Dekaden den Eindruck gewinnen, dass sich eine passende, verständige und konsistente Ansicht der Welt nicht mehr recht zusammenfügen lässt, so scheint sich nunmehr die Überzeugung zu verbreiten, dass man an einer Zeitenwende, an einer Schwelle, an der Bruchstelle einer (zuvor vielleicht fälschlich unterstellten) Kontinuität steht. Das ist keine abstrakte Sache, die weit über den Köpfen schwebt; es ist eine Sache des Alltags, des ganz normalen Lebens ganz normaler Menschen. Denn gerade diese Normalität steht infrage. Es herrscht ein *Durcheinander-Gefühl*. Manche haben gar den Eindruck, die ›Normalität‹ schlechthin habe sich verflüchtigt: jene Normalität, auf die man in weiten Teilen angewiesen ist, um seine Alltagsgeschäfte zu erledigen.

Obwohl Mitteleuropa die Luxusecke der Welt ist, herrscht *Unbehagen*. Wir müssen nicht gleich den ›kollektiven Nervenzusammenbruch‹, von dem Stephan Lessenich (2022) spricht, vermuten, aber *irgendwie war die Stimmung schon einmal besser*. Das ist nicht nur auf die Verklärung vergangener Zeiten, die es

in Wahrheit nie gegeben hat, zurückzuführen, sodass die unleidliche Gegenwart vor den falschen Erinnerungen früherer Geborgenheit und Behaglichkeit verblassen müsste. Das Unbehagen ist überall, und es lässt sich nicht recht dingfest machen. Es gibt viel Irritation. Und es gibt Irritation über die Irritation.

Das Festgefügte wankt. Das Verlässliche wird unverlässlich. Viele Menschen fühlen sich *verloren*, denn alles Wichtige, an dem sie sich festhalten konnten, ist in den Zustand einer gewissen Verflüchtigung geraten. Das *Unbehagen*, von dem hier die Rede ist, ist kein neuer oder origineller Begriff, das Argument ist in der Geschichte der Sozialwissenschaft weit verbreitet. Gemäß Sigmund Freuds Analyse des Unbehagens wird den Menschen zu viel Über-Ich abverlangt (Freud, 1994 [1930]). Aber vielleicht ist es in einer entertainigen Gesellschaft auch der Mangel an Über-Ich? Oder die Verlorenheit in der Ich-Suche, besonders bei multiplen Selbstern? Einer der ›Klassiker des Unbehagens‹ ist das *Unbehagen in der Modernität* von Peter L. Berger, Brigitte Berger und Hansfried Kellner (1975 [1973]). Charles Taylor (1995 [1991]) schreibt über das *Unbehagen an der Moderne*, Alain Ehrenberg (2011 [2010]) über das *Unbehagen in der Gesellschaft*, Michael Sandel (2023 [1996]) über das *Unbehagen in der Demokratie*, Kenan Malik (2018) über das *Unbehagen in den Kulturen*, Gernot und Rebecca Böhme (2021) über das *Unbehagen im Wohlstand*. So viel Unbehagen – aber vielleicht ist das einfach eine realistische Reaktion auf das Durcheinander der Welt? Dieses Unbehagen scheint sich allerdings schon jahrzehntelang angesammelt zu haben, trotz einer historisch einmaligen Situation von Wohlstand und Lebenssicherheit. Warum breitet sich nicht eher wohliges Behagen aus? Oder ist solche Behaglichkeit gerade Ursache des Unbehagens? Was ist da los?

Normalitätserosion, Bedürfnisgefährdung und Ressentiments

Wir werden nicht alle Widersprüchlichkeiten ausräumen können, da doch die Spätmoderne selbst schon durch Unvereinbarkeiten, Inkonsistenzen und Ambiguitäten geprägt ist. Wir beginnen mit vier Überlegungen.

These 1: Unzureichende Erklärungen

- Die gängigen ad hoc-Erklärungen für das Unbehagen, die
- Ressentiments und die Aggressivitäten (Erklärungen, die auf
- Benachteiligungen, Ungleichheiten, Abstiegsängste, Krisen
- und dergleichen verweisen) mögen da oder dort stimmen,
- aber sie decken das Phänomen der um sich greifenden Ver-
- stimmung nicht ab. Die Atmosphäre der Verlorenheit ist nicht
- nur mit konkreten Krisenereignissen zu begründen.

Die Pandemie hat skurrile Verschwörungstheorien hochlockern lassen – so hätten sich etwa alle Eliten aller Länder sowie aller Gesinnungen und Interessen zur endgültigen Unterjochung der Menschen zusammengetan. Der Angriffskrieg Russlands lässt selbst ansonsten verständige Menschen zu Waffenstillstands- und letztlich Unterwerfungsvorschlägen greifen. In den Netzen lebt sich ohnehin eine geifernde Be-